

Walter Hirschberg:  
*Das festliche Mahl*

Im Herkunftswörterbuch des Großen Duden (Mannheim 1963) lesen wir unter dem Stichwort »Mahl«: »Das der gehobenen Sprache angehörige Wort für ›Essen‹ war ursprünglich identisch mit dem unter ›Mal‹ – ›Zeitpunkt‹ behandelten gemeingermanischen Substantiv. Auch im Englischen (vgl. meal) und im Nordischen (vgl. mal) entwickelte sich wie im Deutschen aus der Bedeutung ›Zeitpunkt‹, ›festgesetzte Zeit‹ die Bedeutung ›Essenszeit, Essen‹. Beachte auch, daß die seit dem 15. Jahrhundert bezeugte Zusammensetzung Mahlzeit im Sinne von ›Essen‹ gebraucht wird. Als Grundwort steckt Mahl in mehreren Zusammensetzungen, beachte z. B. Abendmahl, Gastmahl, Nachtmahl österreichisch für ›Abendbrot‹, davon nachtmahlen österreichisch ›zu Abend essen‹.«

Das »festliche Mahl« oder kurz »Festmahl« ist also an einen festen Zeitpunkt gebunden. Festmähler werden stets mit reichlichem Essen und Trinken begangen; Festzyklen oder Festmähler sind einfach nicht denkbar.

Angesichts der ungeheueren Vielfalt der verschiedenen Essens- und Trinkgewohnheiten wäre es ein müßiges Beginnen, sie hier auch nur andeutungsweise beschreiben zu wollen. Wir begnügen uns daher mit einem einzigen, allerdings außerordentlich charakteristischen Beispiel: das Schweineschlachtfest auf Papua-Neuguinea in Melanesien. In seiner Habilitationsschrift »Die Morphologie segmentärer Gesellschaften« (1974) hat Justin Stagl unter anderem die sozialpolitischen Funktionen des Schweineschlachtfestes eingehend beschrieben, so daß wir ihm gerne folgen wollen. Die Schweinehaltung bedeutet für die Papuamänner eine Prestigeangelegenheit und als ein Mittel zum sozialen Aufstieg, für die Frauen dagegen, welche die Hauptarbeit mit der Aufzucht der Schweine zu leisten haben, erweckt die Schweinehaltung »fast mütterliche Gefühle« für die von ihnen aufgezogenen Tiere. »Man schlachtet ein Schwein nur zu rituell gerechtfertigten Anlässen« (Stagl 1974, 55).

Die Schweineschlachtfeste finden in periodischen Abständen statt. »Man kann diese Feste – ähnlich wie den Potlatch an der Nordwestküste Amerikas oder den Kula-Handel im Massim-Distrikt – als totale Sozialphänomene ansehen. Sie sind der Inbegriff und die Zusammenfassung allen Rituals der festgebenden Gruppen und zugleich auch Märkte, Heiratsmärkte, Tieraussstellungen, theatralische Darbietung der Paraden. Anlässlich dieser Feste kommen Tausende von Personen zusammen, die sich im täglichen Leben sonst nie sehen. Neben Ritualien, Gütern und Frauen werden auch Informationen ausgetauscht, Bekanntschaften geknüpft und politische Intrigen gesponnen. Derartige Feste sind für ganz Melanesien charakteristisch; im Hochland von Neuguinea sind sie aber – quantitativ und qualitativ – zu besonderer Großartigkeit gesteigert« (Stagl 1974, 272).

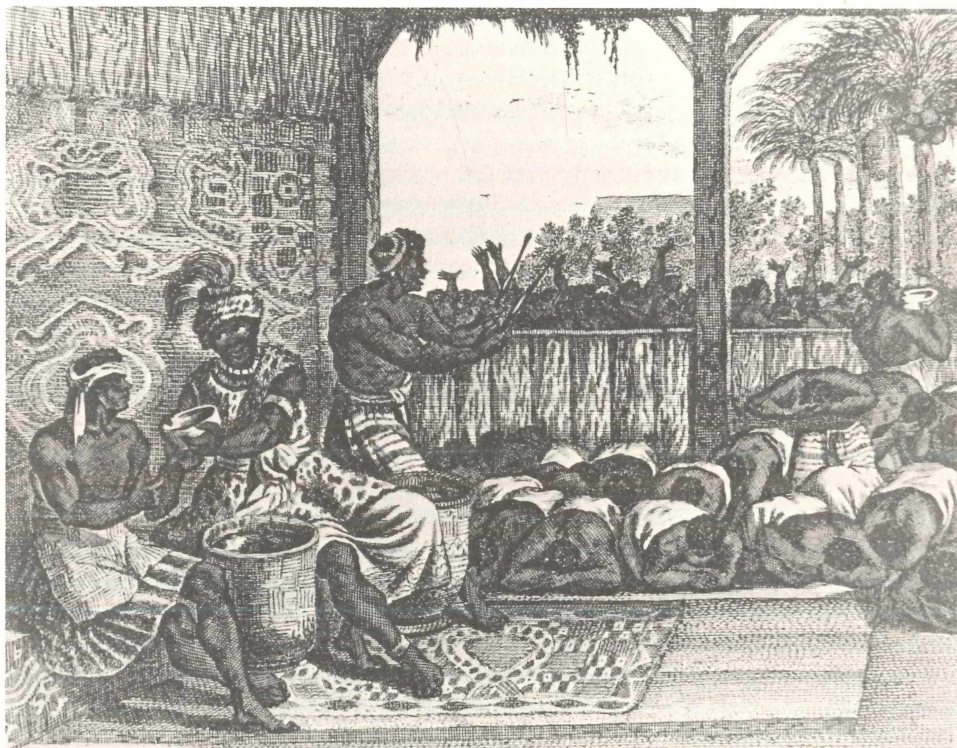
Die Tiere dürfen nur zu rituellen Anlässen gegessen werden, und da ein Räuchern und Einsalzen des Schweinefleisches bei den Papua unbekannt ist, ist auch die Teilnahme zahlreicher Esser an dem Festmahl eine zwingende Notwendigkeit. »Der rituelle Konsum von Schweinefleisch ist demnach ein Vergesellschaftungsfaktor von eminenter Bedeutung« (Stagl 1974, 273). Zu den vielen Vorbereitungen des Festes, die sich auch auf mehrere Monate hin erstrecken können, gehört auch ein allgemeines Schlachtverbot vor dem anberaumten Fest. »Individuen und kleine Gruppen werden dadurch an der Durchführung ihrer Rituale behindert und diese auf einen späteren Zeitpunkt, eben auf das große Schlachtfest, verschoben. Die kleineren Rituale werden damit zu großen kombiniert, welche anstatt kleiner Personenkreise

die ganze Kultgruppe und deren Umgebung betreffen. So besteht bei vielen Gesellschaften des Hochlandes die Tendenz, die individuellen rites de passage, vor allem die Initiationen, Verlobungen, Heiraten und Totenfeste, anlässlich dieser Feste kollektiv abzuhalten« (Stagl 1974, 273).

Das Zusammenströmen großer Menschenmassen anlässlich des Festes begünstigt auch den Austausch von Gütern verschiedenster Art, wodurch mitunter der Marktcharakter des Schlachtfestes wichtiger erscheinen mag als der sakrale. Die Schweineschlachtfeste nehmen dann Jahrmarcharakter an und könnten unter solchen Umständen als »säkularisierte Kulturveranstaltungen« aufgefaßt werden. Daß dann Tanz, Flirt usw. ihre menschenverbindende Rolle spielen, erscheint nahezu selbstverständlich.

In Vergleich zu der Masse der Festteilnehmer ist die festgebende Gemeinde relativ klein. »Sie fällt meist mit der Lokalgruppe zusammen« (Stagl 1974, 275). »Durchschnittlich werden mehrere Hunderte von Schweinen getötet und von mehreren Tausenden von Teilnehmern verzehrt« (Stagl 1974, 274). Die wirtschaftliche Belastung für die Gemeinden bzw. Kulturgruppen ist jedenfalls ungeheuer, und wenn das Fest vorbei ist, sind die Kultgruppen erschöpft. Je nach den Verhältnissen ist nach etwa 3–15 Jahren die Kultgruppe wieder in der Lage, ein neues Fest zu geben.

Als die wichtigsten sozio-politischen Funktionen der melanesischen Schweineschlachtfeste nennt Justin Stagl folgende: 1. Alle Streitigkeiten persönlicher Natur oder Regelung, welche die Gemeinde spalten, werden durch rituelle Verbote formal gelöst; z. B. durch ein rituelles Verbot der Konfliktpartner, miteinander zu essen. 2. Bestimmte Rituale geben der Kult-



gruppe die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme mit ihren Ahnen und der Welt des Übernatürlichen zwecks einer Erneuerung der Fruchtbarkeit von Mensch, Tier und Pflanze. 3. Beseitigung und Erneuerung überlokaler Allianzen der Gruppe. Es werden Einladungen und Gegeneinladungen ausgesprochen, um die Beziehungen zweier Gruppen aufrechtzuerhalten. 4. Solidaritätsbekundungen und wirtschaftliche und militärische Demonstration der Stärke der Kultgruppe (Zahl der geschlachteten Tiere, Schautänze und Promenaden oder Paraden als Selbstdarstellungen und Selbstbestätigungen mit Wettbewerbscharakter). 5. Das Prinzip reziproker Austauschverpflichtungen (Geben und Nehmen); sein Versagen deutet auf Schwäche.

Trotz der großen Menschenansammlungen und Gütermengen wie auch des kollektiven Charakters der Schweineschlachtfeste im allgemeinen ist die individuelle Basis der Transaktionen vieler Gruppen nicht als zu gering einzuschätzen (Einzelpersonen laden ihre Gäste ein und sorgen für Unterkunft und Verpflegung und verbinden damit ein erhöhtes Prestige. »Die einzelnen wirtschaftliche, sozialen, politischen und rituellen Interaktionen, welche schließlich in den Festen kulminieren, greifen aber ineinander und bilden als Ganzes ein derart kompliziertes System, daß es für das Einzelindividuum schon in seinen Anfangsstadien unübersichtlich wird. Die vielen Einzelereignisse werden jedoch durch das traditionell vorgegebene Ritual in festgelegte Handlungsabläufe zusammengefaßt. Allein das Ritual garantiert daher den reibungslosen Ablauf des Festes selbst, dessen zahlreiche Teilnehmer ja durch keinerlei zentrale Autorität koordiniert und kontrolliert werden« (Stagl 1974, 280).

Das Ritual an sich weist sich demnach als ein unveränderlicher, »das heißt von individuellen Entscheidungen und Irrtümern unabhängiger, selbstregulierender Mechanismus, durch den das Gleichgewicht zwischen benachbarten, autonomen Lokalgruppen erhalten wird« (Stagl 1974, 280). Dies alles unter der Voraussetzung, »daß allerdings die Ähnlichkeiten der Weltanschauungen und der Werte, der Sitten und der Bräuche sowie die gegenseitige Verständlichkeit der Rituale bei allen diesen Gruppen vorhanden ist« (Stagl 1974, 280).

Daß bei der von den Männern ausgehenden Organisation solcher Feste gerade jene Männer den größten Einfluß haben, die gegenüber den anderen über einen höheren Sozialstatus, besseren Kredit und über weiter reichende Verbindungen verfügen, erscheint naheliegend. »Schweinezucht, Prestigegütertausch, Finanzierung von Heiraten, Rituale – kurz alle diese Transaktionen, die letztlich in das Fest einmünden – werden von solchen Männern im eigenen sowie im Namen der weniger bedeutenden Gruppenmitglieder durchgeführt«, schreibt Stagl (1974, 281). Es ist dies zugleich ein Mittel zum »sozialen Aufstieg und zur politischen Macht«. Diese Männer stellen bei diesen Festen ihre Macht und ihren Reichtum zur Schau. »Ihr Status wird meßbar durch die Zahl der Schweine und Prestigegüter, die durch ihre Hand gehen. Die alten und die neuen Träger von Herrschaftsrollen setzen sich selbst in Szene, organisieren und leiten den rituellen und sekundären Teil des Festes und legalisieren damit ihre Autorität« (Stagl 1974, 181).

Mit gutem Recht verwies Stagl auf die Ähnlichkeiten der Schweineschlachtfeste in Melanesien mit den Potlatchfesten in Nordwestamerika trotz der durch die lokalen Umstände sich ergebenden Verschiedenheiten. Der Name Potlatch leitet sich her vom Nootkawort *patshatl* = geben, Gabe. Das Potlatch ist ein großes Geschenkverteilungsfest bei den Indianerstämmen der Nordwestküste Nordamerikas, bei den Kwakiutl, Tshimshian, Tlingit, Haida, Nootka u. a. »Der soziale Rang eines Mannes bemißt sich bei diesen Indianergruppen«, schreibt Walter Lindig im »Wörterbuch der Völkerkunde« (1965), »nach seinem Reichtum an materiellen Gütern, wie Matten, Körben, Decken, Muschelgeld, besonders geformten Kupferplat-



ten usw; dieser Besitz wird seit frühester Jugend dadurch erworben und vermehrt, daß man in Potlatch-Festen solche Stücke an andere verteilt, die sich später mit oft 100 und mehr Prozent Zinsen revanchieren müssen, um nicht ihr Ansehen zu verlieren. Potlatchfeste finden zu allen bedeutenden Zeitpunkten des Lebens wie Geburt, Initiation, Heirat, Tod usw. statt, aber auch bei kleineren Anlässen; dabei erwirbt der Veranstalter stets einen neuen, titelähnlichen Namen und steigt im sozialen Rang. Auch der Machtkampf rivalisierender Häuptlinge geschah in der Form des Potlatch: Sieger war derjenige, der den anderen im Güterangebot oder in der Zerstörung eigenen Besitzes übertraf. Dabei wurden Boote und Kupferplatten zertrümmert, Decken und Häuser verbrannt, ja sogar Sklaven getötet. Das Potlatch gehört als agonale Sonderform« – ähnlich dem sportlichen und musischen Wettkampf der alten Griechen als Lebensprinzip – »in die Reihe der Geschenkaustauschsysteme und Verdienstfeste, die besonders im hinterindisch-indonesisch-pazifischen Gebiet anzutreffen sind.«

Der Verdienstfeste-Komplex darf als eine über die Alte und Neue Welt verbreitete Institution betrachtet werden, in der versucht wird, durch besondere Taten oder Leistungen »Verdienst« zu sammeln und sich dadurch gegenüber anderen Mitgliedern der Gruppe auszuzeichnen, eine Institution, in der unter anderem auch das gemeinsame Mahl der Festteilnehmer, das Festmahl, nicht wegzudenken ist und gewissermaßen den Höhepunkt aller Festesfreude bildet. Das gemeinsame Mahl verbindet.

Das Verbindende gelangt auch in unserem Sprachgebrauch der beiden Worte »Gemahl« und »Gemahlin« zum Ausdruck. Tatsächlich scheint nach Duden das gemeingermanische Präfix ge- aus einer alten Präposition mit Bedeutung »zusammen, mit« entstanden zu sein. Das Präfix drückt zunächst die Vereinigung, das Zusammensein aus, und wir sagen »Mahlzeit« und

meinen damit den willkommenen Zeitpunkt eines gemeinsamen Essens. Einen ähnlichen Charakter besitzt auch die bekannte Wunschformel: »Guten Appetit!«

Analoges geschieht beim Trinken: Prosit! (lat. »es nütze!«) und abgekürzt: Prost! Wohl bekomm's! Zum Wohl! sind geläufige Wunschformeln beim Zutrinken und sind seit dem 18. Jahrhundert über die Studentensprache ein Allgemeingut geworden. Es ist eine – religionsgeschichtlich gesehen – sehr alte Vorstellung, daß man beim Trinken (wie auch beim Essen) jeglichem Schadenzauber ausgesetzt wäre. »Daher gab es schon im Altertum Trinkgefäße mit apotropäischen Bildern. Das Zutrinken mit einer Wunschformel soll vergewissern, daß der Trank z. B. nicht vergiftet sei«, heißt es in der Großen Brockhaus Enzyklopädie.

Wie in aller Welt feiern auch die Schwarzafrikaner mit Essen und Trinken ihre Feste. Die Frauen brauen dazu das Bier. Offenbar war die Bierbereitung zumindest bei Inhabern priesterlicher Ämter mit rituellen Vorschriften verbunden. Bei den Baka in Äthiopien galt die Bierhütte des Klanführers Kullo Dagab als heilig. Kein Fremder durfte den mit einem Deckel verschlossenen Biertopf berühren, geschweige denn ihn öffnen (Ad. E. Jensen). Bei allen festlichen Gelegenheiten, sei es bei Verlobung oder Heirat, trinken die Afrikaner ihr Hirsebier. »Wenn beispielsweise ein junger Mann bei den Baka heiraten will, schickt er seinen Freund zu dem Mädchen, nicht an dessen Eltern, und wenn sie einverstanden ist, so wird ein Tag verabredet, an dem er sie abholt«, schreibt Adolf Jensen (1959). »Sie stiehlt inzwischen aus dem Elternhaus und auch von Verwandten Hirse zusammen, um Bier zu bereiten, das sie in dem Haus eines Nachbarn, den sie einweihet, bereitet. Am vereinbarten Tage geht der Jüngling mit 2 oder 3 Freunden – das Mädchen hat ebenso viele Freundinnen bei sich – in das Haus des Nachbarn, und sie trinken dort das bereitete Bier und tanzen die ganze Nacht.« Sind die Eltern einverstanden, dann werden je nach Reichtum ein oder mehrere Tiere getötet und der Festschmaus oder das Festmahl findet bei Fleisch und Bier, das die ganze Nacht hindurch andauert, im Hause des Nachbarn statt. Bei den verschiedenen Erntezereemonien wird das Zeremonialbier in einem besonderen Biertopf bereitet, und als erster hat der Priester von dem Bier zu kosten, ehe es von den alten Männern getrunken wird. Die für die Bereitung des Zeremonialbiers notwendige Hirse stammt von kleinen Feldern, die eigens dazu angelegt werden, und auf diesen heiligen Feldern finden auch die Bitterzereemonien bei Dürre oder anhaltendem Regen statt.

Von analogen Eß- und Trinkgewohnheiten weiß auch Olfert Dapper (1670) auf Grund der ihm zugegangenen zeitgenössischen Berichte von der Loango-Küste Westafrikas zu erzählen. Hier standen zu beiden Seiten des Königsstuhles im Weinhaus des Königs – es wurde hier Palmwein getrunken – zwei große Körbe aus rotem und schwarzem Weidengeflecht, in denen der König seine Zaubermedizinen verwahrte, die ihn vor dem Vergiften bewahren sollten. Neben dem König saß der Mundschenk, der dem König, wenn er zu trinken verlangte, den mit Palmwein gefüllten Becher reichte. In diesem Augenblick warfen sich Höflinge und das versammelte Volk mit dem Gesicht zur Erde gewendet nieder, denn niemand durfte es wagen, dem König beim Essen oder Trinken zuzuschauen, war ihm sein Leben lieb. In dieser Stellung verharrte das vor dem Weinhaus versammelte Volk so lange, bis zwei aufeinander geschlagene Eisenstäbe das Zeichen gaben, daß der König getrunken hatte und ihm jetzt die Höflinge Wohlergehen und Gesundheit wünschen durften. Keinem gewöhnlichen Menschen war es auch vergönnt, in Gegenwart des Königs zu trinken, es sei denn, er kehrte ihm den Rücken zu, auch wurden alle Speisereste des Königs insgeheim in der Erde begraben. Nicht viel anders ging es auch an anderen afrikanischen Königshöfen zu, wie z. B. in Fouban am Hof des

Königs Njoya in Kamerun. Trank dort der König, mußten alle Frauen und Höflinge ihr Gesicht hinter den Händen verbergen.

Hat der Sudan sein Hirsebier, Westafrika seinen Palmwein, so hat die Südsee ihren Kawastrauch, aus dessen Wurzeln kunstvoll ein bitteres und schwach berauschendes Getränk bereitet wird. Dieses wird heute noch auf Samoa, Tonga und im melanesisch-polynesischen Grenzbereich des Fidji-Archipels getrunken. »Auf Samoa und Tonga finden Kawa-Partys statt«, schreibt Karl Wernhart, »bei denen sich die Jugend trifft, an denen aber auch Kawa-Süchtige teilnehmen. Der Genuß des Kawatrankes war und ist heute noch ein gesellschaftliches Ereignis. Man trank und trinkt heute Kawa bei allen Zeremonien (Staats-, Familien-, Hochzeits- und Begräbnisfeiern), aber auch bei magischen Riten wird Kawa verwendet. Die Initiation in ein Amt oder die Nachfolge in einen Titelrang wurde z. B. in Tonga im Kawazirkel durch das Nennen des neuen Titels legalisiert, wenn die Kawa dem neu Ernannten gerecht wurde.«

Essen und Trinken halten nicht nur Leib und Seele des einzelnen zusammen, sondern auch den Weiterbestand einer Gruppe.

### *Literatur*

Dapper, Olfert: Umständliche Beschreibung von Africa, Amsterdam 1670.

Haberland, Eike: Verdienstfeste (Wörterbuch der Völkerkunde). Stuttgart 1965.

Jensen, Adolf: Altvölker Südäthiopiens. Stuttgart 1959.

Lindig, Walter: Potlatch (Wörterbuch der Völkerkunde). Stuttgart 1965.

Stagl, Justin: Die Morphologie segmentärer Gesellschaften (Studia Ethnologica, Band 8). Meisenheim an der Glan 1974.

Wernhart, Karl: Kawa (Wörterbuch der Völkerkunde). Berlin, 2. Auflage (in Vorbereitung).

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der  
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1984

Band/Volume: [1984](#)

Autor(en)/Author(s): Hirschberg Walter

Artikel/Article: [Das festliche Mahl 298-303](#)